



HARTHAUS

I

1)

Wie war ich heruntergekommen! Verarmt durch Begehren nach Abbild, Verdoppelung, Schöpferallmacht, Film...

Oft lief ich halbnackt durch meine Räume, nur in Hemd oder Hose, zu träge, mich an- oder auszuziehen, zu träge, verzweifelt zu sein.

Den August hatte ich mit zweihundertzehn Euro verbracht. Spanischer Paprika war billig gewesen, Öl und Reis hatte ich noch vom Juli. Auf meinen Gängen hielt ich Ausschau nach den billigsten Angeboten. War das nur ein Vorwand für meine endlosen, ziellosen Märsche durch die Strassen Charlottenburgs, auf denen ich vor mich hin pff, den Kopf keck zurückgeworfen, lachend, an keine der Zahlen mehr denkend, die mich erdrückten? Egal. Nachts juckten meine Füße, mein Geschlecht, mein Bauch, weil ich den Wein, an den ich gewohnt war, nicht mehr bezahlen konnte. Umsonst gab man mir nichts. Mein Keller war leer. Bier wollte ich nicht trinken.

Im September würde ich noch weniger haben. Der Herbst kam, einmal war die Heizung in meiner Wohnung schon gurgelnd angesprungen. Alles Sparen hatte plötzlich seinen Reiz verloren, die kleinen Zettel mit ihren Vermerken. Ich schrieb nicht mehr auf, was ich täglich verbrauchte. Mein System, eingehende Forderungen abzustreiten oder hinauszuzögern, war vernachlässigt worden und zusammengebrochen. Ich wollte diese Briefe nicht mehr schreiben. Auch bekam mir das Anfeuchten der Marken mit der Zunge nicht, der süßlich-leimige Geschmack verursachte mir Brechreiz, ich musste würgen - die einseitige Ernährung begann ihre Folgen zu zeigen.

Die Verarmung war ein Gewirr von Zahlen. An manchen Tagen sah ich ihr ohne Angst zu.

Dann wieder quälten mich Gefühle, die ich längst nicht mehr haben konnte, Phantomgefühle: Rasierklingen waren an der Welt; es war eine Welt von Schneiden, deren Berührung klaffende, klare, blasse Wunden brachte, mit scharfen Rändern, die sich erst langsam mit Blut auffüllten. Viel später erst kam der Schmerz.

Ich wollte diese Empfindung nicht mehr. Jeder Tag sollte neu beginnen, gänzlich neu! Am Morgen, wenn ich mein Spiegelbild sah, den jungen Mann, der die noch weissen Zähne putzte,

glaubte ich manchmal wieder an Neuanfang.

Der September kam. Ich war Fünfunddreissig. Ein Wind blies durchs Treppenhaus. Ich konnte meine Zähne verrotten hören: Es war, als piffte der Wind darauf wie auf Schlüsseln.

-Riechst du es nicht? fragte ich Anna, als ich uns beiden die Tür aufschloss und uns hineinlassen wollte, - riechst du es nicht, den Häuslergeruch?

Sie sah sich im getäfelten Treppenhaus um, das Licht kam sanft aus messinggefassten Lampen, auf dem Boden der rote Sisalläufer, daneben das dunkle Holz der Stufen.

Nein, sie roch nichts.

Häuslergeruch strömte aus den Nachbarwohnungen hinaus auf den Gang. Gestern erst war ich spät in der Nacht wieder aufgestanden, ins Treppenhaus gegangen und hatte sämtliche Fenster dort weit aufgerissen.

Anna schnupperte, ihre Nase wurde breit davon. Ja, dachte ich, sie tut dir den Gefallen und schnuppert, doch in Gedanken ist sie längst drinnen, tief in der Wohnung, ihrem Lieblingsort. Es ist die Wohnung, weswegen sie zu mir kommt, nicht ich. Diese Vorstellung tröstete mich. Vielleicht fand sie ja wieder einen Ort, wo sie geborgen war und glücklich, wenn ich hier fort musste!

Wir wussten, was nun kam. Es war immer dasselbe: Ich würde, - angezogen, aber schon auf dem Bett, - von meiner Architektenzeit erzählen, danach, wenn sie staunend dasass, ihr Gesicht wie im Traum, ihr langes Haar gelöst, die Augen weit aufgerissen, vom Film.

Ich hatte die Arbeitslose seit längerem nicht gesehen. Früher hatte sie mich angerufen, wenn sie kommen wollte, nun war mein Telefon abgestellt; jedes Schellen an der Tür liess ich unbeachtet. Es konnte nur Schmitthenner sein oder der andere.

Bei meinem heutigen Gang war ich weit nach Schöneberg geraten, auf einen Wochenmarkt. Es war Mittwoch, der 2. September, das Wetter nicht schlecht, Sonne und Wolken, und während ich halbherzig mit einer Marktfrau feilschte, auf verschrumpelte, braune Stellen an der Ware hinwies, um den Preis zu drücken, sie aber, die Marktfrau, sich wehrte: Is gut! Is gut Paprika!, immer wieder: Is gut! Is gut Paprika!, - ich war gereizt, es gellte in meinen Ohren - hatte Anna uns unbemerkt zugesehen, und war, den Ernst meiner Lage völlig verkennend, lachend zu uns getreten.

- Dein Telefon.

-Es ist abgestellt, sagte ich unwirsch.

Ich hatte sofort gehen wollen, sie stehen lassen wollen, ich konnte die Arbeitlose jetzt unmöglich um mich haben.

Aber es war wie FILM: Ihr Erscheinen überwältigte mich. Wie sie abstach durch ihre Jugend

und Schönheit von der alten, verrunzelten Marktfrau, - auf Annas Oberlippe ein leichter, kaum wahrnehmbarer Flaum, dort, wo der Marktfrau schwarze, struppige Rosshaare wuchsen, Annas hohe schlanke Gestalt gegen die gedrungene, vierschrötige der Händlerin, deren speckiges Kopftuch gegen Annas schimmerndes kastanienfarbenes Haar, Annas übermütiges Lachen gegen das ängstlich-schlaue Lächeln, Annas Hände gegen die Wurstfinger der Alten, die jetzt verstohlen die schlechten Stellen der Ware wegdrehten - wieder FILM, so perfekt der Kontrast!, und statt zu fliehen, sah ich die Szene und mich selbst darin, konnte, wie so oft, nicht mehr hinaus, war gefangen und fügte mich.

Ich hätte mich längst melden wollen, auch sei, wie gesagt, mein Telefon abgestellt. Es sei schön, sie zu sehen.

-Ich wohne hier, gleich nebenan.

Das hätte ich nicht gewusst, sagte ich, ich sagte irgendetwas.

-Sollen wir zu dir gehen?

Sie wurde rot.

-Nein, lieber zu dir.

Sie lachte. Schon immer hatte sie ja auch meine Wohnung geliebt, nicht nur meine Architektenzeit, nicht nur meine Berichte vom Film.

-Wir werden zufuss gehen müssen. Es ist weit.

Sie nickte.

Die Marktfrau leckt sich mit dicker Zunge die Lippen. Ja, dachte ich, genau so, richtig machen Sie das, auch Sie merken es also!

-Es ist eine Probe, nicht? Wenn du zufuss gehst, tue ich es auch.

Ich sah hinunter auf ihre hochhackigen Schuhe.

Die Marktfrau will etwas sagen, ja, jetzt war die Marktfrau dran. Ging das denn immer so weiter?

-Seien Sie still! Ihre Ware hat Stellen! rief ich zornig über den ganzen Markt.

-Musstest du so grob zu ihr sein?

Wir sind beide müde vom Gehen, sicher tun ihre Füße weh.

Aber was ging mich, der ich den eigenen Eltern das Haus genommen hatte, ihren Lebensraum zerstört, das Befinden einer Marktfrau an?

-Riechst du ihn nicht?

Wieder ein Schwall von Häuslergeruch, das billige Essen, Zigarettenrauch, das fade Süß von Geruchsbekämpfern, das alles noch schlimmer macht. Ich schliesse die Tür hinter mir. Im Flur

ist es Annas Parfum, das ich rieche, nur das.

Alles ist festgelegt, nur das Kleid an ihr kenne ich nicht, ein meergrünes Trägerkleid, zu kalt für die Jahreszeit, - sonst könnte alles sein wie das letzte Mal, wie das blaue Kleid mit den freien Schultern im Sommer. Diese Kleider, denkt sie, passen hier in die Wohnung. Zuhause kann sie sie vielleicht nicht gut tragen. Es könnte dort alles zu klein dafür sein.

-Geh gleich ins Badezimmer, sage ich, denn sonst geht sie gern durch die ganze Wohnung, die Grösse geniessend.

Ich selbst wusch mich im Gästebad.

-Und du hast, sagt sie, aus dem Badezimmer kommend, und nimmt mich, der ich stumpf und blöde im Flur stehe, an anderes oder an gar nichts denkend - nicht an Verarmung, nicht an Film - , bei der Hand und führt mich ins Schlafzimmer, also wirklich bei Matteo gearbeitet, fest angestellt im Planungsbüro?

So fängt unsere Liebe jedes Mal an. Wie oft hatte ich ihr das erzählt! Jetzt würde ich es wieder tun, vielleicht mit etwas anderen Worten, länger oder kürzer, eher kürzer heute, und ihre Unterwäsche würde schwarz sein oder rot oder maulbeerfarben, durchbrochen oder nicht, glänzend oder nur schimmernd.

Wein, wie sonst, könne es heute nicht geben.

Sie lacht, sie glaubt es nicht.

Mein Magen knurrt, während ich mich neben sie auf den Bettrand setze. Ihr hochgestecktes Haar wird sie erst später lösen, wenn ich vom Film erzähle.

-Stell dir fünfzig Schreibtische vor, mit Zeichen- und Graphikcomputern darauf, in einer alten Fabriketage, umgebaut nach Matteos Plänen. Am neunundvierzigsten sitze ich.

Auch das ist nicht neu, oder nur wenig, früher hatte ich am dritten oder fünften gesessen, hatte mir Matteo persönlich, wenn er einmal - selten genug - in der Stadt war und das Büro aufsuchte, persönlich auf die Schulter geklopft, am dritten Zeichentisch hatte ich Anna kennengelernt, in einem Lokal, nicht weit von hier, wo sie mit in der Runde gegessen hatte, doch es war egal, wo ich sass - das wusste ich nun, nach dem Jahr, das ich Anna kannte-, sie würde immer an meinen Lippen hängen, bereit, das Kleid über den Kopf zu ziehen.

(Am zwölften habe ich immer gesessen, es ist ja sonst alles wahr, warum lüge ich nur bei der Zahl?)

-Du hast also, sagt sie, das Marienviertel mitentworfen?

Ihre Architektenprüfung liegt Jahre zurück. Sie hat seitdem noch nie richtig arbeiten können. Steh doch auf und geh! Verschwinde doch, denke ich, und muss an die Zahlen denken, die Welt mit den Schneiden daran. Geh doch weg mit deinen Brüsten, deinem süssen Geruch, geh

doch weg mit deinem Pelz! Aber zu wissen, dass, wenn ich jetzt ja sage, - ja ist das Stichwort - sie aufstehen, die Arme verschränken, den Saum ihres meergrünen Kleides fassen und es über den Kopf ziehen, es sorgfältig über den Stuhl legen wird! Dieses Kennen der Zukunft ist stärker als ich.

-Ich war an der Planung beteiligt. Wenn auch nicht am Entwurf der Rotunde.

-Ja, die Rotunde, sagt sie bewundernd. Jetzt steht sie auf und macht die Bewegungen, die ich schon kenne.

-Trägst du immer solche Kleider? frage ich.

-Nur wenn ich traurig bin.

Maulbeerfarben ist ihr Unterzeug heute.

Aber am Forum hätte ich mitgeplant, hätte auf fehlerhafte Berechnungen meines Kollegen zur Bordsteinhöhe hingewiesen, hätte sogar Matteo selbst kritisiert, vor versammelter Mannschaft, den Obelisk, als altmodisch, abgeschmackt, imperial bezeichnet, und Matteo hätte mich angesehen und zustimmend genickt. Er sei dann aber doch errichtet worden.

Es war bald Mittag. Jeden Augenblick konnten Gerichtsvollzieher klingeln. Mittag, das war ihre Stunde, nicht früh am morgen, wie mancher denkt.

Jetzt löst sie ihr Haar, und ich sehe die rasierten Achseln, schüttelt den Kopf, dass es weich auf die Schultern fällt. Zu früh, denke ich, so früh löst sie ihr Haar?

Eines Tages sei ich in sein Büro getreten, unangemeldet, ohne anzuklopfen, an der Sekretärin vorbei. Matteo habe gerade Zigarre geraucht und aus dem Fenster geschaut, auf seinem Schreibtisch, halbverdeckt vom Seitenriss der Rotunde, habe eine schwarze Pistole gelegen.

-Ich höre auf. Ich will weg! hatte ich gerufen.

-Die Osterglocken, hatte Matteo gesagt.

-Wie?

Ich hatte nicht gewusst, was er meinte.

Ich wolle ihm nur persönlich sagen, dass ich ausscheiden würde. Hier könne ich nicht glücklich werden. Matteo, der wohl den Triumph in meiner Stimme spürte, obwohl ich mir Mühe gab, ruhig und bescheiden zu sprechen, hatte mich aufgefordert, Platz zu nehmen.

Ob ich bei einem anderen Büro untergekommen sei?

Nein, ich wollte etwas gänzlich anderes machen, mir einen Herzenswunsch erfüllen.

Das sei immer richtig, hatte Matteo gesagt. Kommen Sie, gehen wir etwas trinken.

Er öffnete eine Schreibtischschublade, warf die Pistole hinein und stand auf.

Als wir durch die Fabrikhalle gingen, an den Mitarbeitern vorbei, legte er nach italienischer Art seinen Arm um meine Schulter. Jetzt denken sie, dachte ich, ich sei auserkoren, der zwölfte

Tisch nur Tarnung, hätten sie selbst doch nur am Obelisk kein gutes Haar gelassen! - aber es war ja ganz anders.

Ja, Film! sagte Matteo, und schob seinen mächtigen Unterkiefer noch weiter nach vorn, in den Spiegeln der Bar sah ich seinen kahlrasierten Schädel unendlich vervielfacht, Gesicht, Hinterkopf, Gesicht, Hinterkopf, Gesicht (mich selbst sah ich nicht) - das sei etwas Grosses, das würde er auch gerne machen, aber er könne nichts anderes als Architektur; Film, das sei Freiheit und völlige Beherrschung der Seelen, Film, wenn Europa den zurückgewönne, ich beneide Sie, Robert! Hinauszugehen und einen Film zu drehen, so wie ich es täte, wie herrlich müsste das sein - selbst wenn man scheitere, was mache das schon?

Wir stiessen mit Champagner an.

Ja, Film, das sei das Höchste, die Risiken immens natürlich, aber er habe noch einen Mutigen in seinem Büro, das habe er nicht erwartet. Ein Feigling, wer nicht hier im Büro alles hinwerfe, nicht endlich aufhöre mit all dem Planen und Bauen!

Ob er nicht eine kleine Rolle darin spielen könne? Einen Hausmeister oder Mörder?

Dann verdüsterte sich sein Gesicht. Das sei nur ein Spass gewesen.

-War es eine Beretta?

-Eine Beretta, ja.

Er wollte nicht gross darüber reden.

Bekannte kamen herein. Matteo bedeutete ihnen, sich nicht zu uns zu setzen...

Ich hatte mich gegen meinen Willen wieder ganz in meine Erzählung versenkt, in meine Vergangenheit, in der alles noch Aufbruch gewesen war.

Ja, ein guter Titel, hatte Matteo gesagt. DER KELLER. Wir wollen uns duzen, Robert, wenn du willst.

Ich habe Watte in die Wohnungsklingel gestopft, und höre jetzt nur ein leises Schnarren, nur ein fernes, schnelles, dumpfes Scheppern. Dann jedoch pocht jemand laut an die Wohnungstür. Ja, so pochen sie, denke ich, ohne Leidenschaft, kühl wie die Gesetze! und sehe Anna zu, die sich nun völlig auszieht. Schmitthenner ist es wahrscheinlich, das schliesse ich aus dem Pochen. Oder doch der Alte?

-Wie schön du bist! sage ich, lauter als sonst, um das Pochen zu übertönen. Wie schön du bist, das ist der Satz, den ich sage, wenn Anna nackt ist.

-Was ist das?

-Nichts.

-Jemand klopft.

-Wie schön du bist.

Einen Augenblick, während das Pochen aufhört, ich mich ausziehe, die Arbeitslose nun ausgestreckt auf dem Bett liegt, die Arme hinter dem Kopf verschränkt, die Beine leicht angestellt und geöffnet, einen Augenblick denke ich daran, wie gerne sie selbst bei Matteo an einem der Tische gesessen hätte, dass sie versucht hatte, dort hinzugelangen, aber vergeblich, wie auch ihre anderen Versuche - vergeblich, immer vergeblich waren, wie andererseits ich dort freiwillig aufgehört hatte, dann Film, dann Verarmung, aber wir küssen uns schon, umschlingen uns schon, berühren uns schon, woran soll man noch denken, - das Pochen an meiner Tür, das wieder einsetzt, das Pochen des Blutes in meinem Kopf, woran noch denken als an den fremden und den eigenen Körper, schon mache ich die Bewegungen, langsam und pochend, Gerichtsvollzieher Schmitthenner steht hilflos vor meiner Tür, ausgesperrt, der Filmfreak Schmitthenner, einer der wenigen in ganz Deutschland, der unseren Film gesehen hat, einer der wenigen, der ihn gemocht, sogar verstanden hat, pfänden muss ich Sie trotzdem, aber Anna liegt vor mir, die Augen geschlossen, die Lippen zitternd vom tiefen Atmen, so dass mir einfällt, wie es sich Jäger zunutze machen, dass man Tiere bei der Liebe leicht überraschen, leicht fangen, leicht töten kann, und ich freue mich wie ein Kind über unser Stöhnen und Schreien.

Dann ist der Geschmack der Armut wieder in meinem Mund, fade und bitter zugleich.

-Du weinst ja. Hab ich was falsch gemacht?

-Nein.

-Warum dann?

-Mein Freund hat mich verlassen.

Sonst hatte ich bei unseren Treffen im Esszimmer mit gestärktem Tischtuch und Silber gedeckt, wir hatten danach gegessen und Wein getrunken.

Tröstend lege ich meinen Arm um sie.

-Heute kann es kein Essen geben, Anna.

Wir liegen da und schweigen.

Vor zwei Tagen hatte sie auf ihrem Küchentisch einen Zettel gefunden.

Er sei nach Harthaus gegangen, hatte darauf gestanden.